Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 21 (1917-1918)
Heft: 6

Artikel: Der Flaschenteufel : Erzählung [Fortsetzung]
Autor: Stevenson, Robert Louis
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663966

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Nacktes Häuflein, in Schlummer und Traum!
Leben, so zärtlich gewoben!
Hüpfender Atem, keimender Flaum!
Köpfchen, so bittend gehoben!

Oeffnet euch leise und duftet lind,
Wonneheimliche Zweige,
Daß mit klopfendem Herz mein Kind
Wundernd hinab sich neige.

Dann um's Büschlein am grünen Rain,
Glänzend von Blättern und Blüten,
Lagert euch, Lüfte und Sonnenschein,
Treu es zu schützen, zu hüten.

Der rechte Frühlingstag.

Das ist der rechte Frühling nicht,
Wenn alle Welt vom Frühling spricht.

Der Frühling ist ein holdverstohlen
Getauschtes Wort, mit Herzenspochen
Von Zwei'n am Gartenhag gesprochen,
Ein Händedrücken, süß verhohlen;

Gleicht einem Bande, das im Spiel,
Drin es dem liebsten Kind entfiel,
Geheimnisfroh in Jugendhast
Eine beseligte Hand erfaßt,
Die ihre Wonne nun verborgen
Entgegenträumt dem nächsten Morgen.

Der Frühling ist ein süßerschrocken,
Kaum grüßendes Vorübergehen,
Ein göttlichstilles Auferstehen
Schon früh vor'm Schall der Osterglocken;

Und was kein Lied erklären mag,
Das ist der rechte Frühlingstag.

Der Flaschenteufel.

Erzählung von Robert Louis Stevenson.

(Fortsetzung.)

Aber der nächste Tag ging leuchtend auf und sein neues Haus war so köstlich anzusehen, daß er den ausgestandenen Schrecken bald vergaß. Ein Tag folgte dem andern und Kiwe lebte darin in ununterbrochener Freude. Sein liebster Aufenthalt war die Säulenhalle auf der Rückseite; dort aß und lebte er und las die Geschichten in den Honoluluzeitungen; und wenn jemand vorbei ging, lud er ihn ein, die Zimmer und die Bilder zu besichtigen. Der Ruhm des Hauses wurde weit und breit verkündet; man nannte es in ganz Kona Ka-Hale Uni — das große Haus, denn Kiwe hielt sich einen Chinesen, der den ganzen Tag wischte und putzte; und das Glas, die Vergoldungen, die feinen Stoffe und die Bilder leuchteten wie der Morgen.

Kiwe selber konnte nicht ohne zu singen seine Zimmer durchwandern, so weit war's ihm ums Herz; und wenn auf dem Meere Schiffe vorübersegelten, ließ er seine Farben auf dem Mast flattern.

So verging die Zeit, bis Kiwe eines Tages gewisse Freunde in Kailua besuchte. Dort wurde er sehr gefeiert; aber er ging am nächsten Morgen so früh als möglich fort und ritt drauf los, denn er sehnte sich nach seinem schönen Hause und außerdem war die kommende Nacht die, wo die Toten vergangener Zeiten in der Gegend von Kona auferstanden und wandelten, und seit er sich mit dem Teufel befaßt hatte, wich er einer Begegnung mit den Toten noch sorgfältiger aus. Nicht weit von Honono gewahrte er, weit vor sich hinsehend, am Ufer des Meeres eine badende Frau; es schien ein gutgewachsenes Mädchen zu sein; aber er dachte nicht weiter darüber nach. Dann sah er ihr weißes Hemd flattern, als sie es auszog und dann ihren roten Holoku; bis er in ihre Nähe kam, hatte sie ihre Toilette beendet, war vom Meer heraufgekommen und stand in ihrem roten Holoku am Wege; sie war ganz frisch vom Bade und ihre Augen leuchteten und blickten freundlich. Kaum erblickte sie Kiwe, als er die Zügel anzog.

„Ich glaubte jedermann im Lande zu kennen," sagte er. „Wie kommt es, daß ich dich nicht kenne?"

„Ich bin Kokua, Kianos Tochter," sagte das Mädchen, „und bin eben von Oahu zurückgekehrt. Wer aber bist Du?"

„Ich werde Dir nachher sagen, wer ich bin," sagte Kiwe, indem er vom Pferde stieg, „jetzt noch nicht; denn wenn Du wüßtest, wer ich bin, so könntest Du von mir gehört haben und mir keine aufrichtige Antwort geben. Aber sage mir vor allem: Bist Du verheiratet?"

Daraufhin lachte Kokua laut heraus. „Du stellst einmal Fragen," sagte sie. „Bist Du denn verheiratet,"

„Nein, durchaus nicht, Kokua, durchaus nicht," antwortete Kiwe, „und es kam mir nie in den Sinn bis zu dieser Stunde. Die volle Wahrheit ist dies: Ich traf Dich hier am Wege und sah in Deine Augen, die wie Sterne leuchten, und mein Herz flog Dir zu, so schnell wie ein Vogel. Und wenn Du nun nichts von mir wissen willst, so sage es und gehe nach Hause; aber wenn Du mich nicht für schlechter hältst, als irgend einen andern jungen Mann, sage es mir auch, und ich werde umkehren, die Nacht bei Deinem Vater verbringen und morgen mit dem guten Manne reden."

Kokua sagte kein Wort, sondern schaute auf's Meer hinaus und lachte.

„Kokua," sagte Kiwe, „wenn Du nichts sagst, so nehme ich es als eine günstige Antwort; laß uns also zu Deinem Vater gehen."

Sie ging ihm voran, immer noch ohne zu sprechen; nur blickte sie manchmal zurück und wieder hinweg und nahm die Bänder ihres Hutes in den Mund.

Als sie sich der Türe näherten, trat Kiano auf seine Veranda hinaus und rief Kiwe beim Namen und bewillkommte ihn. Das Mädchen schaute auf, denn der Ruhm des großen Hauses war ihr zu Ohren gekommen und es war sicherlich eine große Versuchung. Sie verbrachten den ganzen Abend sehr fröhlich zusammen und im Schutze ihrer Eltern war das Mädchen keck und kühn und trieb ihren Scherz mit Kiwe, denn sie war klug und witzig. Am nächsten Tag sprach er sich mit Kiano aus und traf dann das Mädchen allein.

„Kokua", sagte er, „Du hast Dich den ganzen Abend über mich lustig gemacht und es ist immer noch Zeit, mich fortzuschicken. Ich wollte Dir nicht sagen, wer ich bin, weil ich ein solch' schönes Haus habe und befürchtete, daß Du das Haus zu hoch und den Mann, der Dich liebt, zu gering einschätzen könntest. Jetzt weißt Du alles und wenn Du wünschest, mich zum letzten Mal gesehen zu haben, so sage es gleich."

„Nein," sagte Kokua, aber dieses Mal lachte sie nicht und Kiwe fragte auch nichts mehr.

Das war Kiwes Werbung; die Dinge hatten sich schnell entwickelt; aber ein Pfeil und eine Flintenkugel sausen noch schneller, und können doch beide die Scheibe treffen. Schnell war alles gegangen; aber auch weit, und der Gedanke an Kiwe klang in des Mädchens Herzen nach; sie hörte seine Stimme im Hereinbrechen der Brandung auf die Lava und sie würde für diesen Mann, den sie nur zweimal gesehen hatte, Vater und Mutter und ihre heimatlichen Inseln verlassen haben. Und Kiwe? Sein Pferd flog den Bergpfad unter den Klippen der Gräber dahin, und das Aufschlagen der Hufe und die Stimme Kiwes, der aus Lust sang, hallten wider in den Totengrüften. Er erreichte das helle Haus und noch sang er. Er setzte sich und aß auf dem breiten Balkon, und der Chinese wunderte sich sehr, seinen Meister zwischen jedem Bissen singen zu hören. Die Sonne sank ins Meer, und die Nacht brach herein; Kiwe wanderte mit der Lampe auf seinen Balkonen, hoch am Berge, hin und her, und sein Singen erschreckte die Menschen auf den Schiffen.

„Hier bin ich nun an meinem hohen Platz," sagte er zu sich. „Das Leben kann nicht besser werden, dies ist der Höhepunkt, und alles andere kann nur abfallen. Zum ersten Male will ich die Zimmer erleuchten, in meinem Bad mit dem warmem und kalten Wasser baden und allein im Bett des Hochzeitszimmers schlafen."

Der Chinese wurde davon benachrichtigt, mußte mitten im Schlafe aufstehen und die Öfen anzünden; und als er unten neben den Dampfkesseln schwitzte, hörte er seinen Meister in den erleuchteten Zimmern über ihm singen und jubeln. Als das Wasser heiß zu werden begann, rief der Chinese seinen Meister; Kiwe ging ins Badezimmer. Der Chinese hörte ihn singen, als er das Marmorbassin füllte; er hörte ihn singen, mit Unterbruch, während er

sich auskleidete; bis, ganz plötzlich, der Gesang abbrach. Der Chinese horchte und horchte; er rief Kiwe durch's Haus hinauf, ob alles in Ordnung sei, und Kiwe antwortete ihm „Ja" und befahl ihm, zu Bett zu gehen; aber es wurde nicht mehr gesungen im hellen Haus; der Chinese hörte während der ganzen Nacht seines Meisters Füße ruhelos von Balkon zu Balkon wandern.

Was geschehen, war folgendes: Als Kiwe sich auskleidete, um ins Bad zu steigen, entdeckte er auf seiner Haut einen Flecken, ähnlich den Flechten auf den Felsen, und da hatte er aufgehört zu singen. Denn er erkannte die Flecken und wußte, daß ihn das chinesische Übel (Aussatz) befallen hatte.

Für jeden Menschen ist es unsäglich traurig, von dieser Krankheit heimgesucht zu werden. Für jedermann wäre es betrübend, ein solch' schönes bequemes Haus und alle seine Freunde verlassen zu müssen, um an die Nordküste von Molokai, die zwischen himmelhohen Klippen und einer wilden Brandung liegt, zu gehen. Aber was bedeutete das alles dem Falle Kiwes gegenüber, der gestern erst seiner Liebsten begegnet, sie an diesem Morgen gewonnen hatte und nun alle seine Hoffnungen in Scherben gehen sah wie Glas?

Eine Weile saß er auf dem Rand seines Bades, dann sprang er mit einem Schrei auf und rannte hinaus, hin und her, her und hin, den Balkonen entlang, wie ein Verzweifelnder.

„Gerne würde ich Hawaii, die Heimat meiner Väter, verlassen," dachte Kiwe. „Leicht könnte ich mein hohes, vielfenstriges Haus hier auf den Bergen aufgeben. Tapfer könnte ich nach Molokai, nach Kalaupapa bei den Klippen gehen, um mit den andern Heimgesuchten zu leben und zu schlafen, fern von meinem Lande. Aber was für ein Unrecht habe ich getan, welche Sünde liegt auf meiner Seele, daß ich Kokua an jenem Abend, kühl dem Meere entstiegen, treffen mußte? Kokua, die Seelenbestrickende! Kokua, das Licht meines Lebens! Nie kann sie die Meine werden, ich darf sie nicht mehr sehen und mit liebender Hand fassen; deswegen, Deinetwegen, Kokua, strömen meine Klagen!"

Es ist bemerkenswert, als welche Art Mensch Kiwe sich hier zeigte, denn er hätte noch Jahre im großen Haus weiter leben können, ohne daß jemand um seine Krankheit gewußt hätte; aber er schlug das für nichts an, da er Kokua verlieren mußte. Anderseits hätte er auch Kokua heiraten können, wie er war; viele hätten das getan, da sie niedrige Seelen sind; aber Kiwe liebte Kokua wie ein Mann, und er wollte ihr nichts zufügen und sie nicht in Gefahr bringen.

Ein wenig nach Mitternacht erinnerte er sich plötzlich der Flasche. Er ging zurück zum hintern Säulengang und rief sich den Tag zurück, an dem der Teufel herausgeschaut hatte; bei dem Gedanken erstarrte das Blut in seinen Adern zu Eis.

„Die Flasche ist etwas Entsetzliches," dachte Kiwe, „und der Kobold ist entsetzlich und es ist furchtbar, die Flammen der Hölle zu riskieren. Aber habe ich eine andere Aussicht, meine Krankheit zu heilen oder Kokua zu heiraten? Was!" dachte er, „einst trotzte ich dem Teufel, nur um ein Haus zu bekommen, und sollte nicht imstande sein, ihm wieder entgegenzutreten, um Kokua zu gewinnen?"

Darauf kam es ihm in den Sinn, daß die „Hall" am nächsten Tag auf ihrer Rückfahrt nach Honolulu vorbeikam. „Dorthin muß ich zuerst gehen," dachte er, „und Lopaka aufsuchen. Denn meine einzige Hoffnung ist nun, die Flasche zu finden, deren ich mich so leichthin entledigt habe."

Er konnte die ganze Nacht kein Auge zutun; die Speisen blieben ihm im Halse stecken; er sandte Kiano noch einen Brief, und um die Zeit, als der Dampfer zu erwarten war, ritt er hinunter an den Klippen der Grüfte vorbei. Es regnete; sein Pferd ging schwerfällig; er schaute hinauf zu den schwarzen Öffnungen der Grabhöhlen und beneidete die Toten, die dort schliefen und alle Sorgen hinter sich hatten; er dachte daran, wie er erst am Tage vorher hier vorbeigaloppiert war, und wunderte sich. So kam er nach Hookena hinunter, wo sich, wie gewöhnlich, die ganze Umgegend zur Ankunft des Dampfers versammelt hatte. Unter dem Vordach des Schalterhäuschens saßen sie, rissen Witze und tauschten Nachrichten aus; aber Kiwe fand nichts zum Mitteilen in sich, er saß unter ihnen und sah dem Regen zu, wie er auf die Dächer fiel, und der Brandung, wie sie an die Felsen schlug, und seufzte tief auf.

„Kiwe vom hellen Haus ist schlechter Laune," sagte einer zum andern. Und so war es auch; kein Wunder.

Dann kam die „Hall", und das Walfischboot trug ihn an Bord. Der hintere Teil des Schiffes war von Haoles (Weißen) besetzt, die den Vulkan besichtigt hatten, wie sie es zu tun pflegen; die Mitte war gedrängt voll von Kanakas und der vordere Teil von wilden Stieren aus Hilo und Pferden aus Naii; aber Kiwe hatte sich in seinem Schmerz weg von all dem gesetzt und paßte auf das Haus Kianos. Dort lag es, unten am Ufer zwischen den schwarzen Felsen, von Kokospalmen beschattet, und dort, an der Türe war ein roter Koloku, nicht größer, als eine Fliege, der sich mit der Geschäftigkeit einer solchen hin und her bewegte.

„Ah, meine Herzenskönigin," schrie er auf, „ich will meine Seele einsetzen, um Dich zu gewinnen!"

Bald darauf brach die Nacht herein, die Kabinen wurden erleuchtet und die Haoles saßen umher, spielten Karten und tranken Whisky, wie sie es zu tun pflegen; Kiwe jedoch wanderte die ganze Nacht auf dem Verdeck umher; und den ganzen nächsten Tag noch; als sie der Seeseite von Maui oder

Molokai entlang dampften, lief er auf und ab, wie ein wildes Tier in seinem Käfig.

Gegen Abend umfuhren sie das Diamantkap und kamen zum Landungssteg von Honolulu. Kiwe stieg unter der Menge aus und begann sofort Lopaka nachzufragen. Er war scheints Eigentümer des besten Schooners geworden, den es auf den Inseln gab, und auf einer abenteuerlichen Fahrt nach Pola-Pola oder Kahiki begriffen; es war also keine Hilfe von Lopaka zu erhoffen. Kiwe erinnerte sich eines alten Freundes in der Stadt, eines Advokaten, (seinen Namen darf ich nicht nennen) und erkundigte sich nach ihm. Man erzählte ihm, daß er plötzlich reich geworden und ein schönes neues Haus, an der Küste von Waikiki besitze; dies machte Kiwe nachdenklich; er winkte einen leichten Wagen heran und ließ sich nach dem Haus des Advokaten fahren.

Das Haus war nagelneu von oben bis unten und die Bäume im Garten noch nicht größer als Spazierstöcke, und der Advokat hatte den Ausdruck eines sehr zufriedenen Menschen.

„Womit kann ich Ihnen dienen?" sagte der Advokat.

„Sie sind ein Freund Lopakas," erwiderte Kiwe, „und Lopaka kaufte von mir einen gewissen Gegenstand, auf dessen Spur Sie mir vielleicht helfen können."

Das Gesicht des Advokaten wurde sehr finster. „Ich gebe nicht vor, Sie mißzuverstehen, Herr Kiwe," sagte er, „wenn es auch eine häßliche Angelegenheit ist, an die Sie rühren. Sie können sicher sein, daß ich nichts weiß; aber ich habe einen Verdacht und wenn Sie sich an einen gewissen Ort wenden wollen, so könnten Sie wahrscheinlich Näheres erfahren."

Und er nannte ihm den Namen eines Mannes, den ich lieber auch nicht wiederhole. Und nun ging es tagelang so weiter, Kiawe ging von einem zum andern und fand überall neue Kleider und Kutschen, und schöne Häuser und überall Menschen in voller Zufriedenheit, wenn auch ihr Gesicht sich verfinsterte, sobald er seine Angelegenheit andeutete.

„Ich bin sicherlich auf der Spur," dachte Kiwe. „Diese neuen Kleider und Wagen sind alles Gaben des kleinen Teufels und diese glücklichen Gesichter gehören solchen, die ihren Vorteil erlangt haben und das verdammte Ding in Sicherheit wieder los geworden sind. Wenn ich blasse Wangen sehe und seufzen höre, werde ich wissen, daß die Flasche in der Nähe ist."

Da geschah es endlich, daß er an einen Hapole (Weißen) in der Beritania Straße gewiesen wurde. Als er an die Türe kam, ungefähr um die Zeit des Abendessens, sah er die gewöhnlichen Anzeichen: das neue Haus, den jungen Garten und das elektrische Licht, das aus den Fenstern strahlte; aber als der Eigentümer sich zeigte, durchzuckte Kiwe ein Schlag von Hoffnung und Furcht, denn es war ein junger Mann, weiß wie eine Leiche

und schwarz unter den Augen, mit hängenden Haaren und einem Ausdruck in seinem ganzen Gebaren, wie wenn der Galgen für ihn bereit stünde.

„Hier ist sie sicherlich," dachte Kiwe und hielt dem Manne gegenüber gar nicht mit seiner Absicht zurück. „Ich bin gekommen, um die Flasche zu kaufen," sagte er.

Bei diesen Worten taumelte der junge Haole von der Beritania Straße gegen die Wand.

„Die Flasche!" keuchte er. „Um die Flasche zu kaufen!" Er schien dem Ersticken nahe, nahm aber Kiwe beim Arm und trug ihn beinahe in ein Zimmer, wo er Wein in zwei Gläser einschenkte.

„Ich empfehle mich," sagte Kiwe, der seiner Zeit viel mit Weißen verkehrt hatte und fügte hinzu: „Ja, ich bin gekommen, um die Flasche zu kaufen; was kostet sie nun?"

Bei diesen Worten ließ der junge Mensch das Glas aus seinen Fingern gleiten und starrte Kiwe an wie eine Geistererscheinung.

„Der Preis," sagte er, „der Preis! Sie wissen den Preis nicht?"

„Deshalb frage ich Sie," gab Kiwe zurück. „Aber was beunruhigt Sie denn so sehr? Ist irgend etwas nicht in der Ordnung mit dem Preis?"

„Er ist seit Ihrer Zeit sehr gesunken, Herr Kiwe," stotterte der junge Mann.

„Nun gut, ich werde weniger dafür bezahlen müssen," sagte Kiwe. „Wie viel haben Sie bezahlt?"

Der junge Mensch war weiß wie ein Leintuch, als er sagte: „Zwei Cents."

„Was?" rief Kiwe, „zwei Cents? Sie können sie also nur zu einem verkaufen und derjenige, der sie kauft..." Die Worte erstarben ihm auf der Zunge; derjenige, der sie kaufte, konnte sie nie wieder los werden; die Flasche und der Flaschenteufel müßten bis zu seinem Tode bei ihm bleiben und ihm dann in die roten Flammen der Hölle tragen.

Der junge Mann von der Beritaniastraße fiel vor ihm auf die Knie. „Kaufen Sie sie, um Gottes willen!" schrie er. „Sie können obendrein noch alles haben, was ich besitze. Ich war verrückt, als ich sie um diesen Preis kaufte. Ich hatte in meinem Geschäft Geld unterschlagen und wäre sonst verloren gewesen und ins Gefängnis gekommen."

„Armer Kerl", sagte Kiwe, „Sie haben Ihre Seele an ein solch' verzweifeltes Abenteuer gegeben, nur um der gerechten Strafe für Ihre eigene Schande zu entgehen und können glauben, daß ich zögere, sogar da mir Liebe als Belohnung winkt. Geben Sie mir die Flasche und das Kleingeld, das Sie sicher bereit halten. Hier ist ein Centstück."

Es verhielt sich so, wie Kiwe vorausgesetzt; der junge Mann hatte das Geld in einer Schublade bereitgelegt; die Flasche wechselte ihren Besitzer,

und kaum hatte Kiwe ihren Hals mit seinen Fingern umschlossen, als er seinen Wunsch aussprach, rein und gesund zu sein. Und natürlich war seine Haut rein und unbefleckt, wie die eines Kindes, als er, heimgekehrt, sich vor einem Spiegel entkleidete. Nun begab sich aber etwas Seltsames: Kaum hatte er das Wunder festgestellt, als sein Sinn sich änderte und ihm das chinesische Übel vollkommen gleichgültig wurde, und für Kokua hatte er auch nicht mehr viel übrig; nur ein Gedanke beherrschte ihn: daß er nun für Zeit und Ewigkeit an den Flaschenteufel gebunden sei und keine bessere Hoffnung mehr habe als die, für immer in den Flammen der Hölle zu glühen. Er sah sie in Gedanken über sich lodern, seine Seele schauderte und Dunkelheit umhüllte sein Bewußtsein.

Als Kiwe wieder ein wenig zu sich kam, fiel ihm ein, daß an diesem Abend die Musik im Hotel spiele. Er ging hin, weil er das Alleinsein fürchtete, und spazierte unter den fröhlichen Gesichtern hin und her, hörte die Melodien steigen und fallen, sah Berger den Taktstock schwingen, und doch lag ihm immer das Geräusch der Flammen in den Ohren, und das rote Feuer im bodenlosen Abgrund loderte vor seinen Augen. Plötzlich spielte die Musik Hiki-ao-ao, ein Lied, das er mit Kokua gesungen hatte, und bei diesen Tönen stellte sich sein Mut wieder ein.

„Es ist nun geschehen," dachte er, „noch einmal will ich das Gute mit dem Übel nehmen."

So geschah es, daß er mit dem nächsten Dampfer nach Hawaii zurückkehrte und sich so schnell als es anging mit Kokua trauen ließ und sie mit sich auf den Berg ins helle Haus führte.

Nun verhielt es sich so mit diesen Beiden: Waren sie beisammen, so beruhigte sich Kiwes Herz; aber kaum allein, verfiel er in sein dunkles Brüten, hörte die Flammen knistern und sah das rote Feuer aus der grundlosen Tiefe heraufzüngeln. Das Mädchen war ganz sein geworden; das Herz in ihrer Brust schlug heftiger bei seinem Anblick und ihre Hand schmiegte sich fest in die seine; sie war so wohl geformt, von den Haaren auf ihrem Kopf bis hinunter zu den Nägeln ihrer Zehen, daß niemand sie ohne Freude sehen konnte. Sie war von Natur liebenswürdig und hatte immer ein gutes Wort bereit. Sie war voller Melodien und ging zwitschernd wie ein Vogel in den drei Stöcken des hellen Hauses auf und ab — als das Hellste darin. Und Kiwe sah und hörte sie voller Entzücken und mußte sich dann wieder schnell zur Seite stehlen, um über den Preis, den er für sie bezahlt hatte, zu weinen und zu stöhnen; und dann wieder sollte er die Augen trocknen, sein Gesicht waschen und hinausgehen, auf dem breiten Balkone sich neben sie setzen, in ihre Lieder einstimmen und auf ihr Lächeln, trotz seinem kranken Geist, antworten.

Es kam aber ein Tag, wo auch ihre Füße schwerer, und ihre Lieder

seltener wurden; und jetzt war es nicht mehr nur Kiwe, der allein für sich weinte, sondern jedes trennte sich vom andern, und sie saßen auf entgegengesetzten Balkonen mit der ganzen Breite des hellen Hauses zwischen sich. Kiwe war so versunken in seine Verzweiflung, daß er die Veränderung kaum bemerkte, nur froh war, noch mehr Zeit zu haben, um allein über sein Schicksal zu brüten, und nicht so oft dazu verdammt war, eine lächelnde Maske über sein krankes Herz zu ziehen. Aber als er eines Tages leise durch's Haus ging, hörte er das Schluchzen eines Kindes und fand Kokua mit dem Gesicht auf dem Boden des Balkons, wie eine Verlorene weinend.

„Du tust gut daran, in diesem Hause zu weinen, Kokua," sagte er. „Und dennoch würde ich meinen Kopf dafür geben, daß wenigstens Du glücklich geworden wärest."

„Glücklich!" rief Kokua. „Kiwe, als Du allein im hellen Hause wohntest, galtest Du im ganzen Land für einen glücklichen Mann; Lachen und Gesang kamen aus Deinem Munde und Dein Gesicht strahlte wie eine aufgehende Sonne. Dann hast Du die arme Kokua geheiratet — der liebe Gott mag wissen, was nicht recht an ihr ist — aber von dem Tage an hast Du nicht mehr gelächelt. Oh!" schrie sie auf, „was fehlt mir denn? Ich glaubte hübsch zu sein und wußte, daß ich Dich liebe. Was fehlt mir, daß ich diesen Schatten auf meinen Gatten werfe?"

„Arme Kokua", sagte Kiwe. Er setzte sich an ihre Seite und suchte ihre Hand zu fassen, aber sie entzog sie ihm. „Arme Kokua," sagte er noch einmal. „Mein armes, schönes Kind. Und ich dachte nur daran, Dir alles zu ersparen! Aber Du sollst nun alles wissen. Dann wirst Du wenigstens den armen Kiwe bemitleiden; dann wirst Du verstehen, wie sehr er Dich geliebt haben muß — daß er um Deinetwillen der Hölle trotzte —, und wie sehr er Dich jetzt noch liebt, der arme Verdammte, daß er immer noch über ein Lächeln verfügt, wenn er Dich sieht."

Darauf erzählte er ihr alles von Anfang an.

„Das hast du für mich getan?" rief sie. „Ach dann, was kümmert mich alles andere!" — und sie umarmte ihn und weinte an seiner Schulter.

„Oh Kind!" sagte Kiwe, „wenn ich an das Feuer der Hölle denke, kümmere ich mich doch sehr!"

„Nichts mehr davon," sagte sie, niemand kann verloren gehen, nur weil er Kokua liebte. Ich sage Dir, Kiwe, ich werde Dich mit diesen Händen retten oder mit Dir untergehen. Du liebtest mich und gabst Deine Seele hin und denkst nicht, daß ich sterben würde, um Dich nun zu retten?"

„Ach, Liebe! Was würde es helfen, wenn Du hundert Mal stürbest?" rief er aus. „Du würdest mich nur allein lassen bis zur Zeit meiner Verdammnis."

„Du weißt nichts," sagte sie. „Ich wurde in einer Schule in Honolulu erzogen und bin kein gewöhnliches Mädchen. Und ich versichere Dich, ich werde meinen Liebsten retten. Was sagst Du da von einem Cent? Es ist nicht überall Amerika. In England haben sie ein Geldstück, das sie „farthing" nennen und welches ungefähr die Hälfte eines Cent ist. Aber oh weh!" rief sie plötzlich, „das verbessert nichts, denn dann ist der Käufer verloren und wir werden keinen so tapfern wie meinen Kiwe finden! Aber da ist Frankreich; sie haben eine kleine Münze, die sie Centime nennen und davon gehen ungefähr 5 auf einen Cent. Wir könnten nichts Besseres finden. Komm, Kiwe, laß uns zu den französischen Inseln reisen; laß uns, so schnell uns Schiffe tragen können, nach Tahiti gehen. Dort haben wir 4, 3, 2, einen Centime; 4 noch mögliche Käufer; und wir sind zwei, um den Handel zu stande zubringen. Komm, mein Kiwe, küsse mich und verbanne die Sorgen. Kokua wird Dich verteidigen!"

„Gottesgabe!" rief er aus. „Ich kann nicht denken, daß Gott mich strafen kann dafür, da ich mir solche Güte gewünscht habe! Sei es, wie Du willst; führe mich, wohin es Dir gefällt: Ich lege mein Leben und meine Rettung in Deine Hände."

Früh am nächsten Morgen begann Kokua mit ihren Vorbereitungen. Sie nahm Kiwes Seemannskiste und legte zuerst die Flasche in eine Ecke; und dann packte sie sie mit ihren kostbarsten Kleidern und den merkwürdigsten Nippsachen des Hauses ein. „Denn," sagte sie sich, „wir müssen als reiche Leute auftreten, wer würde sonst an die Flasche glauben?" Während der ganzen Vorbereitungszeit war sie so fröhlich wie ein Vogel; nur wenn sie Kiwe ansah, traten ihr Tränen in die Augen, und sie mußte zu ihm hinlaufen und ihn küssen. Auch Kiwe war eine schwere Last vom Herzen genommen; jetzt da er sein Geheimnis geteilt und einige Hoffnung vor sich hatte, schien er ein ganz neuer Mensch zu sein, seine Füße gingen leicht auf der Erde, und er atmete wieder auf. Aber der Schrecken war immer noch in der Nähe, und immer und immer wieder erlosch die Hoffnung in ihm, wie der Wind eine Kerze ausbläst, und er sah die Flammen züngeln und das rote Feuer der Hölle brennen.

Im Lande herum ließen sie sagen, daß sie auf eine Vergnügungsreise in die Staaten gegangen seien, was den Leuten sehr seltsam vorkam und doch noch lange nicht so seltsam war wie die Wahrheit, wenn sie jemand hätte erraten können. Sie gingen also mit der „Hall" nach Honolulu und von dort mit der „Umatilla" nach San Franzisko mit einem Haufen Weißer, und in San Franzisko machten sie ihre Überfahrt in einer Brigantine (leichtes Ruderschiff), dem „Tropic Bird" (Tropenvogel) nach Papeete, dem französischen Hauptplatz in den Südinseln. Sie langten nach einer vergnüglichen Reise an einem schönen Tag mit Passatwind dort an, sahen, wie die

Felsenriffe die Brandung zurückwarfen, Motuiti mit seinen Palmen und den Schooner innerhalb kreuzen, und die weißen Häuser der Stadt, ganz unten der Küste entlang unter grünen Bäumen und darüber die Berge und Wolken Tahitis, der weißen Insel. (Schluß folgt.)

Früh im Frühling.

Silberwiesen, goldne Frühlingslichter
Im entfärbten Grase, Ring um Ring.
Erster Osterblumen Sterngesichter
Fragen sich, seit wann der Winter ging,

Und sie nicken: Still, der Schlimme droht
Tief im Busch und an der Schattenlage.
Erste Gänseblümchen hinterm Hage,
Noch sind eure Augen schlummerrot.

Max Geilinger.

Die allein gültige Goldwährung.

Von O. S. Marden.

Die Jagd nach Gold, die in unsern Tagen von allen Ständen gleich ungestüm ausgeübt wird, hat eine charakteristische Rastlosigkeit und Unzufriedenheit im öffentlichen Leben und eine sinnlose Überschätzung des Geldes zur Folge gehabt. Die Gewinnsucht ist immer stärker angereizt worden und hat sich bei vielen zur Leidenschaft ausgewachsen. Sogar die Jugend, deren schönes Vorrecht es früher war, die harten Notwendigkeiten des materielln Lebens gering zu achten und in einem Reich der Ideale zu leben, auch sie sieht den Erfolg des Lebens darin, möglichst rasch zu Reichtum zu gelangen, und besonders bei der Berufswahl sprechen immer ausschließlicher die rein materiellen Beweggründe. „Was sieht dabei heraus?" diese Frage wird immer mehr zu der allesbeherrschenden im menschlichen Leben.

Diese Geldsucht, das Bestreben, jeden Beruf so gut als möglich zu einer Milchkuh zu machen, ergreift allmählich alle Lebensgebiete. Seltener als früher wird eine Sache um ihrer selbst willen getan, weiß man das Glück edler Bestrebungen und innerer Befriedigung ganz zu schätzen; selbst bei den höchsten und idealsten geistigen Berufen ist das Glänzen mit materiellen Erfolgen zu einer Modesache geworden.

Das Streben sehr vieler Rechtsgelehrten geht heutzutage weniger danach, sich durch gründliche Kenntnis des Gesetzes und mannhaftes Eintreten für das Recht hervorzutun, als vielmehr glänzende Einnahmen zu erzielen. Bekanntlich beneidet man den Stand der Juristen weniger deshalb, weil sie eine angesehene gelehrte Körperschaft bilden und als Schützer der Majestät des Gesetzes berufen sind, als weil viele von ihnen eine sehr einträgliche Praxis haben. Ferner wird jeder auch von seinen Berufsgenossen in erster Linie